

Ansprache bei der Veranstaltung der Gemeinschaft Sant´Egidio zum Gedenken an die Deportation der Juden aus Würzburg am 28. November 2016

Begrüßung, namentlich

- Dr. Josef Schuster, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland
- Bischof Dr. Friedhelm Hofmann (wenn noch anwesend)
- Dekanin Dr. Edda Weise
- Angelika Wagner, Gemeinschaft Sant´Egidio

Wir sind heute hier, um unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu gedenken, die in der NS-Zeit ermordet wurden.

Insgesamt fielen etwa sechs Millionen Menschen dem staatlich organisierten und fabrikmäßig durchgeführten Völkermord an den europäischen Juden zum Opfer. Und dieser Völkermord hat nicht nur weit von uns entfernt stattgefunden.

Der Weg, den wir eben gegangen sind, war vor 75 Jahren ein Weg in den Tod. Am 27. November 1941 mussten sich 202 Männer, Frauen und Kinder wenige Meter von hier entfernt in der Schrankenhalle einfinden. Das war der Auftakt zur ersten Deportation der Juden aus Würzburg.

Bei insgesamt acht Transporten wurden 2069 Menschen jüdischen Glaubens aus Unterfranken von Würzburg und Kitzingen aus in die osteuropäischen Vernichtungslager verschleppt. Nur von 60 wissen wir, dass sie überlebten.

Unter den Toten waren auch über 1000 Einwohner unserer Stadt. Würzburger waren aber nicht nur Opfer, sondern auch Mitwisser und Täter. Ausgrenzung und Entrechtung, Verfolgung und Verschleppung fanden vor aller Augen statt. Viele sahen tatenlos zu, weil sie um ihre eigene Sicherheit fürchteten oder weil ihnen das Schicksal ihrer jüdischen Mitbürger gleichgültig war. Nicht wenige waren wohl auch mit dem Vorgehen gegen die Juden einverstanden, weil sie selbst antisemitisch eingestellt waren. Und einige haben auch mitgemacht oder die Gelegenheit genutzt, um sich zu bereichern.

Dieses Versagen und diese Schuld sind für immer ein Teil der Geschichte unserer Stadt. Wir können nichts davon ungeschehen machen. Aber wir können und müssen dafür sorgen, dass ein derartiges Unrecht und solche Verbrechen nie wieder geschehen. Deshalb kann es auch 71 Jahre nach dem Ende der NS-Diktatur keinen Schlussstrich unter die Vergangenheit geben. Es ist nicht nur der Respekt vor den Toten, der es verbietet, ihr Leiden und ihr Sterben in Vergessenheit geraten zu lassen. Es ist auch die Einsicht, die ein bekanntes Wort des Philosophen George Santayana auf den Punkt bringt:

„Wer nicht bereit ist, aus der Vergangenheit zu lernen, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“ Die NS-Zeit und ihre Vorgeschichte sind schließlich geradezu ein Schulbeispiel dafür, welche furchtbaren Folgen drohen, wenn rassistische Vorurteile gesellschaftsfähig werden, wenn politischer Extremismus mehrheitsfähig wird, wenn der uneingeschränkte Respekt vor der Würde des Menschen verloren geht und wenn ein Staat sich anmaßt, über den Wert oder Unwert menschlichen Lebens zu entscheiden. Am Ende kann dann niemand mehr seines Lebens sicher sein.

Deshalb beobachte mit Sorge, dass der Respekt vor der Menschenwürde in unserer Gesellschaft abnimmt. Ein Beispiel ist die Verrohung der Sprache in den sozialen Netzwerken. In manchen Diskussionsforen gehört es inzwischen schon zur Normalität, Andersdenkende persönlich herabzuwürdigen und Hassgefühlen freien Lauf zu lassen.

Sorge macht mir auch, dass unsere Gesellschaft immer weiter auseinanderzufallen droht. Populisten propagieren Abschottung und Ausgrenzung und spalten die Bevölkerung, indem sie einzelne Gruppen gegeneinander ausspielen und Stimmung gegen Minderheiten machen. Und bei nicht wenigen verunsicherten Bürgern haben sie damit auch Erfolg.

Auch Antisemitismus gibt es noch immer. Bei einer repräsentativen Erhebung der Universität München, bei der es um die Einstellungen der Bevölkerung gegenüber Minderheiten ging, hat kürzlich ein Fünftel der Befragten mittlere bis starke Vorbehalte gegenüber Juden geäußert. Und das, obwohl wir heute genauestens darüber Bescheid wissen, zu welcher moralischen und menschlichen Katastrophe antisemitische Vorurteile in unserem Land schon einmal geführt haben.

Immer wieder wird auch Kritik an der Politik des Staates Israel zum Vehikel für Antisemitismus. Im Sommer 2014, als der Gaza-Konflikt eskalierte, wurden auf deutschen Straßen wieder Parolen wie „Tod den Juden“ skandiert und jüdische Passanten angegriffen. Ich bin sehr froh darüber, dass unser städtischer Ombudsrat und alle im Stadtrat vertretenen Parteien diese unerträglichen Entgleisungen damals in einer gemeinsamen Erklärung entschieden verurteilt haben.

Die Verbrechen, an die wir heute erinnern, sind für uns alle eine eindringliche Mahnung. Wir dürfen es nicht zulassen, dass bei uns wieder Menschen wegen ihrer Abstammung, ihres Glaubens oder ihrer Herkunft um ihre Sicherheit und ihr Leben fürchten müssen. Deshalb appelliere ich an Sie:

Geben Sie Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in unserer Mitte keinen Raum zur Entfaltung! Treten Sie Vorurteilen, Intoleranz und Hasspropaganda entschieden entgegen! Setzen Sie sich aktiv ein für unsere offene Gesellschaft, unsere Demokratie und deren Werte!

Jeder von uns ist für das Klima und den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft mitverantwortlich. Auch und gerade mit unserem alltäglichen Verhalten in der Familie, in der Nachbarschaft, bei der Arbeit oder im Verein können wir zu einem guten, wertschätzenden Miteinander beitragen.

Meine Damen und Herren,

Corrie ten Boom, die während der deutschen Besetzung der Niederlande mehrere jüdische Familien versteckte und dafür selbst ins KZ kam, hat recht: „Erinnerungen sind Schlüssel nicht zur Vergangenheit, sondern zur Zukunft.“ Daraus ziehe ich den Schluss:

Wir müssen die Erinnerung an die Shoa wachhalten, weil es dabei um unsere Zukunft geht. Und je weniger Menschen noch eine persönliche Erinnerung an die damaligen Ereignisse haben, umso wichtiger wird das öffentliche Gedenken.

Deshalb bin ich der Gemeinschaft Sant Egidio und der Jüdischen Gemeinde sehr dankbar, dass sie seit 16 Jahren diesen Gedenkmarsch organisieren. Und Ihnen allen danke ich dafür, dass Sie heute hier sind. Sie setzen damit ein unübersehbares Zeichen:

Sie sagen Nein zu rassistischen Vorurteilen, zu Hass und Gewalt. Und Sie sagen Ja zu einer offenen und toleranten Gesellschaft, in der alle Menschen gut und sicher leben können. Dafür danke ich Ihnen.